

Pränumerations-Preise:

Für Arad:	
Halbjährig	14 fl. — kr.
Quartalsjährig	7 „ — „
Monatlich	3 „ 50 „
Mit Postverfendung:	
Halbjährig	16 fl. — „
Quartalsjährig	8 „ — „
Monatlich	4 „ — „

Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühren für jedebmalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen. Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau: Hauptgasse Nr. 2, im K. J. Steiniger'schen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

Übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die J. G. Neumann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppel in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Mit 1. December

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Arader Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arad		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:			
Halbjährlich	7 fl. — kr.	Halbjährlich	8 fl. — kr.
Quartalsjährlich	3 „ 50 „	Quartalsjährlich	4 „ — „
Monatlich	1 „ 20 „	Monatlich	1 „ 40 „

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abonniert werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einfinden zu wollen.

Bei Erneuerung des Abonnements bitten wir sich der Postanweisungskarten zu bedienen, da dies die einfachste Art ist und dieselben sich am sichersten und zweckmäßigsten zu Geldsendungen eignen.

Arad, im November 1873.

Die Administration.

Politische Uebersicht.

Arad, 24. November.

Ueber die Krise im Schoße des Ministeriums, respective über den bevorstehenden Rücktritt des Ministers Kerkápoly bringt „Hon“ Folgendes:

Die Regierung — wir erfahren dies von verlässlicher Seite — hatte schon im Vorhinein die Absicht, dem Sturz Kerkápoly's nichts entgegenzusetzen, ihn gewissermaßen den unzufriedenen Elementen der Partei als Opfer überlassend. Die erste Combination in dieser Beziehung war, daß Szlávny — mit Madarásy als Staatssecretär — provisorisch auch das Finanzportefeuille übernimmt. So hoffte man die Partei zu versöhnen, und die Regierung

möglichst am Ruder zu erhalten. Diese Combination scheiterte noch an der Standhaftigkeit des Finanzministers, welcher wiederholt die Ansicht aussprach, daß die volle Solidarität der Mitglieder des Cabinets die Grundlage desselben bilde. Der Finanzminister beharrte auch bei dieser Ansicht, — bis der von mehreren deakistischen Mitgliedern der Finanzcommission direct gegen ihn gerichtete Angriff ihn überzeugte, daß seine Stellung nicht mehr haltbar sei. Die in Folge dessen aufgetauchte Absicht, zu demissioniren, sollte durch den im „P. N.“ gegen die Person Kerkápoly's gerichteten Angriff beschleunigt werden, welcher um so auffallender war, da dieses Blatt in Folge seines Verhältnisses zu Herrn Kerkápoly den Finanzminister bisher durch Dick und Dünn fortwährend unterstützte. Motivirt ist diese Absicht, zu demissioniren, darin, daß der bisherige getreue Protector Kerkápoly's, Graf Andrásy, gleichfalls aufgehört hat, die Stellung des Finanzministers als haltbar zu betrachten und seinen ganzen Privateinfluß in die Wagschale warf, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen. Der Candidat Andrásy's für das Portefeuille des Finanzministeriums ist Graf Ferdinand Zichy, und Viele meinen, der unrichtige Minister des Aeußern wolle durch diese Ernennung die oppositionelle Stellung erschüttern, auf welche sich Senyehy in neuester Zeit verlegt hat. Es ist überflüssig, zu sagen, daß um diesen Preis das Cabinet Szlávny von seinem ursprünglichen Plan absieht, nach welchem der Ministerpräsident auch das Finanzministerium leiten sollte. Ob aber den Finanzen des Staats damit geholfen wird, wenn ein Magnat die Rolle Kerkápoly's einnimmt, das ist eine andere Frage.

„Magyar Politika“ bestätigt die Mittheilungen des „Hon.“ Nach ihr wird der Finanzminister noch im Laufe der nächsten Woche, genau gesprochen, noch der Annahme der Anlehensvorlage, seine Stelle verlassen, die vorläufig, vielleicht bloß für einige Tage, von einem anderen Mitgliede des Cabinets übernommen wird.

Eine neue Parteibildung ist wohl geboten, aber nicht auf Grund einer Fusion, sondern auf Grund einer Coalition zwischen den beiden großen Parteien im Hause“, bemerkt Esernatony gegen Ghyczy.

Im „Hon.“ schreibt M. Bokai über „die fünf und zwanzigjährige Feier der Thronbesteigung.“ Die Schlusstellen des Artikels lauten folgendermaßen:

„Das Vergangene gehört der Geschichte an. Die

Geschichte wird über die 17 Jahre ein unparteiisches Urtheil fällen und den Kleinen wie den Großen Recht wiederfahren lassen. Die Geschichte wird aber auch aufzeichnen, daß ein neuer Zeitabschnitt gekommen ist, in welchem die Söhne der Nation die Kluft zwischen Thron und Land mit ihren Leidenserminderungen verschüttet haben. Sie warfen da hinein die Ketten, die sie einst getragen, ihre Verluste, ihren Ehrgeiz, ihren Nachdurst, die kostbarste Waise ihrer ruhmreichen Todten und das Alles thaten sie, um Ungarn einen Weg zu einer glücklicheren Zukunft zu bahnen. Und wenn die Repräsentanten der ungarischen Nation also handeln, so haben sie damit weise und edel nur an die Zukunft ihres Vaterlandes gedacht.

Wenn dieser Tag in den Augen der Kinder Thränen glänzen sehen wird, so wollen wir einander nicht fragen: ob es eine Thräne der Trauer bei der Erinnerung an das Vergangene, oder eine von der Hoffnung auf einen besseren Stand des Vaterlandes hervorgedrückte Freudenthräne ist. Heilig sind und aus dem Herzen quillen beide Thränen! Lasset uns beide ehren und streiten wir nicht über den Vorrang der einen vor den andern!

Zu der einen wie in der anderen kann sich kein Tropfen des Egoismus finden; wohl aber liegt in beiden ein Ocean von Vaterlandsliebe. Lasset uns diesen Ocean nicht noch bitterer machen durch gegenseitige Vorwürfe, sondern vereinen wir uns Alle zu dem Wunsche:

„Der Himmel segne unseren König bei der fünf- und zwanzigsten Jahreswende seiner Thronbesteigung; aber alle Segnungen möge er ausschütten auf den König und dessen hohe Familie an dem Tage, an welchem einst die dankbaren Länder das Jubiläum seiner Salbung zum verfassungsmäßigen Herrscher feiern werden! und zuversichtlich wollen wir hoffen, daß dieser Freudentag unseres Landes und unseres Königs von dem constitutionellen Oesterreich in eben so aufrichtiger Freude mit uns vereint gefeiert werden wird.“

In Paris und ganz Frankreich herrscht Ruhe. Dies versichert wenigstens die officiöse „Agence Havas.“ Die Ruhe des Kirchhofs dürfte auch wohl noch einige Zeit vorhalten. Inzwischen wird aber doch aus Lyon gemeldet, die jüngsten Verhaftungen daselbst werden auf eine Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates zurückgeführt. Daß die Minister, wie zu erwarten stand, ihre Portefeuilles in die Hand Mac Mahon's zurückgegeben und dieselben auf dessen Bitte bis zur Neubildung des Cabinets wieder übernommen

Feuilleton.

Der wissenschaftliche Vortrag des Herrn Dr. L. Schönfeld.

Arad, 24. November.

Es ist eine erfreuliche Thatsache und gibt dem Bildungsgrad und dem Geschmac unserer Bevölkerung gewiß das ehrenhafteste Zeugniß, daß ein wissenschaftlicher Vortrag eine solche Anziehungskraft auf dieselbe auszuüben vermag, daß sie — wie dies gestern der Fall war — so zahlreiche Vertreter aus allen Classen derselben, darunter eine große Anzahl von Frauen und Mädchen, zu derselben entsendete. Wir sprechen von dem gestern Vormittags 10 Uhr im Saale der Lloyd-Gesellschaft gehaltenen Vortrag des Herrn Dr. L. Schönfeld über „Religion und Wissenschaft“, welcher sich einer so großen Theilnahme zu erfreuen hatte, daß der Saal sammt seinen Nebenlocalitäten noch vor Beginn desselben dicht gefüllt waren, so daß die später Eintreffenden nur mit Mühe Einlaß und Platz erhalten konnten.

Nach einer kurzen, aber um so gehaltreichern Einleitung über den Unterschied im Bildungsgrade der Bevölkerung von einst und jetzt, wobei er hervorhob, wie heutzutage die Verbreitung allgemeiner Bildung der Presse zuzuschreiben kommt, ging der Redner auf das eigentliche Thema seines Vortrages über, indem er vor Allem auf die Extreme hinwies, welche sich in Fragen der Religion zwischen dieser und der Wissenschaft ergeben und führte als Beispiel einer nicht zu

sehr-entschwundenen Zeit Frankreich an. Die große 1789 begonnene Revolution habe daselbst die Religion abgeschafft, die Kirchen zerstört und als höchstes Wehsein die Göttin der Vernunft eingesetzt, während heute in demselben Frankreich die Vertreter des Volkes Wahlfahrts-Processionen anführen und neue katholische Kirchen zur Ehre für die Sünden gebaut werden, welche die französische Nation begangen hat. Dies Alles geschah und geschieht in einem Lande, namentlich in einer Stadt — Paris — welche die Fahne der Freiheit und Civilisation seit langer Zeit hoch geschwungen und welche man, als an der Spitze der Vektoren einerschreitend zu bezeichnen sich angewöhnt hatte.

Der Redner greift dann zurück in die Zeit, wo das erste Bewußtsein eines höheren Wesens bei den Völkern des Alterthums zum Ausdruck gelangte und wie sie nach ihren eigenen Begriffen sich Götter schufen.

Eines der schönsten und farbenreichsten aus den kaleidoscopartig vor dem innern Auge des Hörers vorbeigeführten Bilder, war das, welches der geehrte Redner von Moses, dessen Wirken und Offenbarungen, mit einer wahrhaft poetischen Gluth entworfen hat. Es war dies unstreitig der Glanzpunct des im Ganzen klaren und lichtvollen Vortrages.

Der Redner stellt schließlich die Argumente Terer, welche die Religion als unnütz erklären und die Existenz eines Gottes leugnen, mit denen zusammen, welche von den Gläubigen aufgestellt werden und sucht den Beweis herzustellen, daß die Wissenschaft wohl mit der Religion in Verbindung gebracht werden könne

und nicht zwei diametral sich entgegengesetzte Begriffe seien; da Männer wie Copernicus, Newton u. a. m., denen die Wissenschaft so unendlich Vieles zu danken habe, erwiesenermaßen auch frommgläubige Männer waren.

Wir bedauern es aufrichtig, daß die Raumverhältnisse unseres Blattes, bei dem reichen politischen Materiale, das die Gegenwart bietet, uns nöthigen, auf diese — wir wissen es — sehr dürftige Analyse des wahrhaft gediegenen und geistig anregenden Vortrages uns zu beschränken und wollen nur noch constatiren, daß die äußerst zahlreiche Versammlung in gespanntester Aufmerksamkeit dem Verlaufe der an geistvollen Aperçus und mannigfachen poetischen Bildern reichen Auseinandersetzungen des geehrten Redners folgte und am Schlusse derselben in begeistertem Beifall ihre hohe Befriedigung kundgab, und auch wir können es nicht unterlassen, denselben in unserem und im Namen seiner zahlreichen Zuhörerschaft für den uns bereiteten Genuß einer so mächtig geistigen Anregung den wärmsten Dank mit der Bitte auszusprechen, dem Publicum bald wieder einen ähnlichen zu bereiten; denn gewiß ist nichts so sehr geeignet, allgemeine Bildung und das Verständniß wichtiger Culturfragen zu verbreiten und zu vermitteln, wie ähnliche populäre und logisch gegliederte Vorträge, und Herr Dr. Schönfeld hat es in glänzender Weise bewiesen, daß bei ihm das Wissen mit dem Können innig gepaart sei.

haben, ist uns vom Telegrafen gemeldet worden. Ein theilweiser Ministerwechsel, den man bis zum Montag erwartet, würde auf die Zukunftspläne der Monarchisten ohne wesentlichen Einfluß sein. Ueber diese selbst glaubt ein Berichterstatter der „R. Z.“ mittheilen zu können: „Ein provisorisches Wahlgesetz werde zunächst die Majorität vor dem Eintritt neuer Republikaner sichern. Dann folgt das definitive Wahlgesetz (25 Jahre und 2 Jahre Sekundarität) und das Municipalgesez, welches der Regierung die Ernennung der Maires anheimstellen soll. Ist man so weit, so ist das offensible Ziel erreicht; der Ordre-moral hat die Diktatur, der ein Pressegesetz womöglich nachhilt. Dann fällt die gegenwärtige Decoration, die tieferen Pläne Broglie's treten ans Licht und die Lage erscheint in ihrer wahren Beleuchtung: man strebt offen dem Königthum zu, und als der erste Schritt, welcher diese neue Phase bezeichnen würde, ist die Minister-Präsidentenschaft des Herzogs von Aumale in Aussicht genommen. Der Marschall Mac Mahon, behauptet man, sei mit diesen Zukunftsplänen einverstanden.

Marschall Mac Mahon ist entschlossen, Broglie im Ministerium zu behalten, um hiedurch einen Beweis seiner Ergebenheit für die Interessen der Orleansisten zu geben und um deren eventuelle Combinationen zu fördern. In Folge dessen ist die Neubildung des Ministeriums sehr erschwert. Mit Ausnahme von Ernoul und Laboullierie wollen alle Minister ihre Portefeuilles behalten, trotzdem ist der Eintritt des Duc Decazes als Minister des Aeußern, Soularb als Minister des Innern, Depierre als Justizminister und Fourton's als Handelsminister in das Cabinet sehr wahrscheinlich. — Baragnon soll Unterstaats-Secretär im Ministerium des Innern werden.

Sechzig Pariser Kaufleute, welche sich zur Zeit der mit Frohsdorf geführten Verhandlungen um die Lieferungen für den „königlichen Hof“ beworben hatten, begaben sich zu Chaugarnier, um ihn zu bitten, er möge die Wiederherstellung der Monarchie beantragen. Chaugarnier erwiderte hierauf, daß er als General vorerst einen Operationsplan entwerfen müsse, und daß er die Fehler des Gegners ausnützen und die günstige Gelegenheit zur Einbringung dieses Antrages gewiß ergreifen werde. Diese Episode, welche sich am Morgen nach der Verlängerung der Vollmachten Mac Mahon's zugetragen hatte, machte auf das Publicum einen sehr ungunstigen Eindruck, und in der That läßt sie nicht nur die Hilflosigkeit der neugeschaffenen Situation erkennen, sondern ist auch ein Beweis dafür, daß die Intriguen der monarchistischen Verschwörer ihre Fortsetzung finden werden.

Wie der „Manchester Guardian“ aus Paris erzählt, unterzeichnete Herr Rouher am Samstag ein Abkommen mit der Regierung Mac Mahon's, wonach das Wassenmuseum in Pierrefonds, das einen Werth von circa 60,000 Ffd. St. besitzt, sowie das chinesische Museum in Fontainebleau der Kaiserin Eugenie trotz des Liquidations-Comitès zurückerstattet werden. Außerdem wird der Kaiserin die Summe von 12,000,000 Francs als Schadloshaltung für den Verlust an Möbeln u. s. w. während des Krieges und der Commune gezahlt werden. Dagegen verpflichteten sich die Bonapartisten, die Regierung in der Frage der Verlängerung der Amtszeit

des Marschalls Mac Mahon zu unterstützen. Ganz unglaublich klingen die Angaben des „Manchester Guardian“ nicht.

E. Castelar hat an Herrn Arthur Arnold folgenden Brief gerichtet: „Mein theurer Freund! Ich habe Ihr Glückwünschreiben erhalten, das mit dem, was Sie mir von der englischen Meinung sagen, ein Trost inmitten der Bitterkeiten meiner Stellung ist und mich in meinen Arbeiten unterstützt. Mehr denn je habe ich heute die Unterstützung Aller, die in Europa die Sache der Freiheit verteidigen, nötig. Meine Stellung ist höchst schwierig, da ich mit Demagogen und Carlismus kämpfe, und sie würde unmöglich sein, wenn ich nicht sowohl auf die Gerechtigkeit meiner Sache als auf die Unterstützung der öffentlichen Meinung zählen könnte. Es ist nötig, daß alle meine Freunde in Europa sich bestreben, den Völkern und Regierungen die Hauptzwecke meiner Politik zu bezeichnen. Die Herstellung von Autorität, Ordnung, Frieden in der Demokratie, in Freiheit und in der Republik — diese drei großen Principien der Neuzeit — das ist meine Mission. Stets Ihr Freund Emilio Castelar. Madrid, 10. November 1873.“ Von Cuba ist in dem Briefe nicht die Rede.

In der cubanischen Angelegenheit ist keinerlei Zwischenfall eingetreten. Als bezeichnend für die Wirkthätigkeit der Behörden der Havana, die Alles gegen Jedermann für erlaubt halten, mag zu den früher schon mitgetheilten Einzelheiten nur noch die Nachricht gefügt werden, daß dieselben auch die Post des deutschen Dampfers „Frankfurt“, der auf der Reise von Neworleans nach Bremen Havana anließ, mit Beschlag belegt haben.

Bezüglich der Hinrichtungen in Cuba veröffentlicht das britische auswärtige Amt folgende Mittheilungen: Herr Crawford, der dienstthuende britische Generalconsul in der Havana, hat in Folge der ihm zugeschiedenen Instruktionen behufs der Ueberwachung der gegen die englischen Gefangenen eingeleiteten Proedur am 15. d. M. nach London berichtet, daß die Jagd auf den „Virginus“ auf hoher See begonnen habe und dort auch die Wegnahme erfolgt. Trotz aller Bemühungen des Gouverneurs von Jamaica und anderer Personen wurden 16 britische Unterthanen, die zur Mannschaft des „Virginus“ gehörten, am 7. in Santiago erschossen; unter den noch übrigen Gefangenen befanden sich weitere sieben englische Unterthanen, darunter sechs unmündige. Das englische Kriegsschiff „Niobe“ traf am Tage nach der Hinrichtung in Santiago ein. Bei Empfang der Nachricht darüber wurden Weisungen an den britischen Gesandten in Madrid, den dienstthuenden Generalconsul in der Havana, den Viceconsul in Santiago und den Gouverneur von Jamaica telegrafisch abgejendet, des Inhaltes, daß die britische Regierung sich die Frage über die schon stattgefundenen Hinrichtungen vorbehalte, daß sie indessen die spanische Regierung und alle Beteiligten für alle ferneren Hinrichtungen britischer Unterthanen verantwortlich halten werde. Ein Telegramm des britischen Gesandten in Madrid vom 10. d. M. meldet, Sennor Castelar habe telegrafisch an den Generalcapitän von Cuba den Befehl gelangen lassen, alle weiteren Hinrichtungen einzustellen. Diese Mittheilung wurde an den dienstthuenden Generalconsul in der Havana, den Viceconsul in Santiago und den Gouverneur von Jamaica telegrafirt. Die Erschossenen gehörten ohne

Ausnahme zur Schiffsmannschaft. Neben dem zweiten Officier und dem Schiffsmaschinisten befanden sich unter ihnen mehrere Heizer und Maschinenarbeiter, einige Matrosen und der erste und zweite Steward.

Im Verlauf der Erörterung über die Möglichkeiten, welche aus diesen traurigen Vorgängen erwachsen können, erklärte „Daily News“, die verlangte Gemüthung komme in eben so bedeutendem Maße der englischen als der amerikanischen Regierung zu. Es sei vielleicht ein Glück für Sennor Castelar, daß die englische Regierung eben so sehr dabei interessirt sei, als die amerikanische. Die öffentliche Meinung in England habe kaum eines solchen weiteren Sporns bedurft, um in die Forderung der Amerikaner mit einzustimmen, daß den Gräueltathen der spanischen Freiwilligen ein Ziel gesteckt werden müsse.

Wie aus Santiago berichtet wird, haben seit dem 7. d. M. keine Hinrichtungen mehr stattgefunden; demnach wäre die Nachricht, daß am 10. d. 57 weitere Opfer gefallen sind, wahrscheinlich irrig. Präsident Grant besteht darauf, daß Alles in Cuba confiscirte amerikanische Eigenthum sofort wieder freigegeben werde. Dem Vernehmen nach hat der britische Admiral zu Bermudas Ordre erhalten, seine Flotte in den cubanischen Wässern zu concentriren, mit dem Flaggenjchiff in Havana.

Die „Times“ begrüßt die Nachricht, daß der arabische türkische Streit auf dem Gebiete von Vahedisch definitiv geichlichtet und somit auch jede Ursache zu einem Zwiste zwischen England und der Türkei beseitigt sei, mit einem Leitartikel, indem sie einerseits ihre vollste Befriedigung über den friedlichen Ausgleich ausdrückt, andererseits den Einfluß Englands erörtert, das nur klar und präcis seine Ansicht auszusprechen brauche, um diese sofort entsprechend berücksichtigt zu sehen.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

Buda-Pest, 22. November.

Nach Erledigung der üblichen Formalien legte Coloman Szell den Bericht des Finanzanschlusses über die Anleihevorklage auf den Tisch des Hauses.

Abgeordneter Bela Perczel ergreift das Wort, um folgenden Antrag zu stellen: „Am 2. December 1848 bestieg Seine Majestät den Thron, mithin erfolgt in wenigen Tagen das fünfundsingzigjährige Jubiläum seines Regierungsantrittes. Die Vaterlandsliebe gebietet der Vorsehung Dank zu sagen dafür, daß sie den König dem Lande bis heute erhalten. Möge daher das Haus eine aus vierundzwanzig Mitgliedern bestehende Deputation entsenden, welche unter Führung des Präsidenten am 2. December Seiner Majestät die Glückwünsche des Hauses überbringen soll.“

Das ganze Haus nimmt den Antrag mit rauschendem Eifer entgegen, ausgenommen die sogenannten 1848er. Von ihrer Seite erhebt sich Emerich Láslo, um einen Gegenantrag einzubringen, dessen Inhalt in Folgendem gipfelt: Das Haus möge, da Seine Majestät nur erst seit 1867 gekrönter König von Ungarn sei, über den Antrag Perczel's zur Tagesordnung übergehen. Schließlich verlangt er die Drucklegung und Vertheilung beider Anträge, die dann auf die Tagesordnung einer künftigen Sitzung gestellt werden mögen. Von allen Seiten des Hauses

noch lange genug auf Kosten ihres Mutterbodens vegetiren wird; allein die Natur duldet keinen Stillstand; in der Masse der angesammelten Hefe muß und wird ein Gährungs- und Zeretzungsproceß entstehen, in dessen Folge bessere, frischere Säfte aufsteigen werden, vor denen diese niederen Pilzkeime in wesentlose Atome zerrieben müssen.

Nachdem ich über die Schaubühne der Gegenwart im Allgemeinen ein so trostloses, düsteres Bild entworfen, wende ich mich zur Besprechung der Verhältnisse einer Provinzialbühne. Von den beiden Hauptbedingungen zum Gedeihen einer Bühne im Allgemeinen, wie ich sie im Früheren auseinandersetzt, ist es namentlich der Mangel der ersten, der sich so sehr zum Nachtheile der Provinzialbühne geltend macht, nämlich die Unmöglichkeit der Beschaffung geeigneter, fachlich gebildeter Kräfte. Ich sage Unmöglichkeit, einerseits aus dem Grunde, weil die Mittel, die einer Provinzial-Theaterdirection zu Gebote stehen, in der Regel ungenügend sind, einen anerkannt tüchtigen Schauspieler für die Dauer acquiriren zu können; andererseits scheitert dieses Streben, selbst den unbedenklichen Fall einer materiellen Gleichstellung mit der Großstadtbühne zugegeben, an einem Uebelstande, der in seinen Folgen nicht nur die Bühne, sondern alle öffentlichen Lehr- und Kunstanstalten der Kleinstadt trifft. Der Wirkungsbereich innerhalb dessen der Schauspieler hier sich bewegt, ist ein zu eng begrenzter; je klarer ihm das Bewußtsein seiner Stärke

Die Schaubühne der Provinz.

Von Dr. Carl Lövy.

III.

(Schluß.)

Ich übergehe nun zur zweiten Hauptbedingung für das Gedeihen der Bühne, nämlich der Auswahl der Stücke. Es ist schon früher betont worden, daß der Inhalt derselben wenn möglich ein vaterländischer sei; Dank der gegenwärtigen politischen Stimmung, wo der Dichter sich mehr keinen oder doch nur sehr geringen Zwang bei der Bearbeitung eines nationalen Stückes anzulegen braucht, wäre die Erfüllung dieses Postulates für das Prosperiren der Bühne leicht möglich; und wir sehen auch, wie dieses Princip anerkannt wird, wie die von glühendstem Patriotismus befeelten dramatischen Werke eines „Grillparzer“ hervorgeholt werden und ihre längstverdiente Anerkennung und Geltung erlangen. — Doch die Wogen des Materialismus haben auch den ehrwürdigen, altersfesten Parnasclassischer Dichtung in stürmischer Wucht erfasst und ihn schrecklich ausgehöhlt. — Die ideale Schwungkraft ist erlahmt, die Begeisterung für wahre, erhabene Kunst erloschen; das goldene Zeitalter der Dichtung ist nunmehr eine literar-historische Erinnerung; aus Dichtersfürsten sind dachtende Geldbarone geworden, die ihre (Wach-)Werte, wie feile Marktware an den Mann

bringen. Selbst Männer, die für etwas Besseres und Höheres Beruf und Eignung in sich fühlen, können der Verlockung einer ergiebigeren materiellen Ausbeute nicht widerstehen und erniedrigen sich zu Producenten moderner Zugstücke.

Was läßt sich nun erst von solchen erwarten, die von dem belebenden Odem der Muse nicht einmal leise angehaucht sind!

„Was ich ohne dich (Muse) wäre, ich weiß es nicht; aber mit graust,

Sieh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.“

Das Lustspiel, dem doch vorzüglich eine moralische Idee zu Grunde liegen muß, wenn es anders seinen Effect nicht verfehlen soll, ist zur gemeinen Zote herabgesunken, und wer diese in den verschiedensten Variationen breitzutreten versteht, ist der Held des Tages, der Lieblingsdichter des modernen vörozogenen Theaterpublicums. — Wenn Lessing heute aus dem Grabe stiege und zu seinem Schrecken wahrnehme, was alles man jetzt Bühnengerecht nennt, wie man die Lehren seiner klassischen „Dramaturgie“ zu Boden tritt!

„Iboren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Renze, Leider helfen sie nur selbst zur Comedie nichts!“

Diese wilde Schmarogerpflanze, die ursprünglich in Paris, dem Eldorado der Operiten, Nahrung fand, hat sich nun leider auch auf dem Baume unserer Bühnenliteratur so tief eingewurzelt, daß sie bei der Pflege, die ihr heute zu Theil wird, voraussichtlich

Nro.

erheben sich Präsidialheit des Die äußeren einen heillo Den Hinweis a die Anträge Sie doch n Prä Hausordnu men könne, später in dieser Best die sofortigt und Linke hen lärmn nicht gestell den. Das Ruhe.

Albert geheuchelter Feuer gieße Zweifels zu schreit er er Hauses und der Verhan ledigt wer Nedner ruff gegen, daß stüpißt wer Hause. — Hausordnun das willkür Prä §. 120 und zurück.

Ma d er den Vo parteiich ge Ernst

nur sich jelt könne ja m die Sache u

Johann sde Gegena Coloma

zwörderst etulationsdep verlege. Doo mung unklar die Annahm der Ansehn hänger des

Prä s ofortige Bel wünsch, au ganze Rechte Man h zu Ende.

Weit ge Fragestellung meth will de Präsidenten richtig gestell

Näm mische Ordn Nemeth gefit

wird, je leisti tiger und reg Künstlern in emporstrebend bis er die h einen Weltru seiner Leistun sich erwerben

Die Pr Ausbildungs benden Schan Einwand erl entsprechender genug ist di gehören in ih gender Mehr schulten Bildu auf a tragliche s se m Uebelsta Dilettan auf hören bei der Auffa richtsan Zweifel unter von Anstalten möglich — pr Schauspieler Rechte zu den

erheben sich Ruise: „Sofort verhandeln!“ worauf der Präsident enunciiert, daß die überwiegende Mehrheit des Hauses die sofortige Verhandlung verlange. Die äußerste Linke erhebt Widerspruch und provocirt einen heillosen Scandal.

Den Reigen eröffnet Ignaz Helfy mit dem Hinweis auf die Hausordnung, welche anordne, daß die Anträge in Druck gelegt werden. (Ruise: „Lesen Sie doch weiter, den nächsten Paragraph!“)

Präsident beruft sich auf den §. 120 der Hausordnung, welcher verfügt, daß das Haus bestimmen könne, ob ein eingebrachter Antrag sofort oder später in Verhandlung genommen werde. Im Sinne dieser Bestimmung stellt er die Frage: ob das Haus die sofortige Verhandlung wolle oder nicht? Rechte und Linke rufen lebhaft: Sofort! Die 1848er erheben lärmenden Widerspruch: die Frage dürfe noch nicht gestellt werden, sie wollen zur Frage noch sprechen. Das Läuten der Präsidentenglocke schafft endlich Ruhe.

Albert Németh erhebt sich und spricht mit gehobener Gelassenheit: „Ich will nicht Fei ins Feuer gießen. Als hierauf von der Rechten Ruise des Zweifels zu ihm hinüberschallen, ruft oder vielmehr schreit er erregt: „Es widerspricht der Würde des Hauses und der schuldigen Pietät für den Gegenstand der Verhandlung, wenn der Letzte so im Fluge erledigt werde.“ — Lebhafter Widerspruch rechts. — Redner ruft in höchster Erregung: „Ich protestire dagegen, daß ein so wichtiger Antrag nur so durchgestrikt werde. — Lebhafteste Bewegung im ganzen Hause. — Redner schließt: „Ich verlange, daß die Hausordnung respectirt werde, und protestire gegen das willkürliche Vorgehen des Präsidenten.“

Präsident beruft sich wiederholt auf den §. 120 und weist den unberechtigten Angriff Németh's zurück.

Madarás verlangt vom Präsidenten, daß er den Vorsitz einem Andern übergebe, da er sich parteiisch gezeigt.

Ernst Simonyi: Die Majorität erweise nur sich selbst einen Dienst, wenn sie nachgebe. Man könne ja morgen, in einer außerordentlichen Sitzung, die Sache würdig erledigen.

Johann Kiss besteht darauf, daß der Váskó'sche Gegenantrag durch den Druck vereitelt werde.

Coleman Tiffa ergreift das Wort und erklärt zuvörderst entschieden, daß die Entsendung einer Gratulationsdeputation die Verfassung in keinerlei Weise verletze. Doch seien die Bestimmungen der Hausordnung unklar und er empfehle schon aus dem Grunde die Annahme des Simonyi'schen Vorschlages, damit der Anschein vermieden werde, als schütten die Anhänger des Perczel'schen Antrages eine Discussion.

Präsident fordert nun diejenigen, welche die sofortige Behandlung des Váskó'schen Gegenantrages wünschen, auf, sich von ihrem Sitze zu erheben. Die ganze Rechte erhebt sich.

Man hätte nun glauben sollen, der Scandal sei zu Ende.

Weit gefehlt Németh verlangt das Wort zur Fragestellung. (Stürmische Ruise rechts: zu spät) Németh will dennoch weiterreden, wird jedoch vom Präsidenten unterbrochen, welcher erklärt, die Frage richtig gestellt zu haben.

Németh will demnach weiter sprechen. Stürmische Ordnungsrufe, die Präsidentenglocke läutet. Németh gestikulirt fortwährend und schreit: Ich werde

dem Worte nicht entsagen. Das Haus gibt nach und läßt ihn reden. Da ruft er: der Präsident geht ungerecht, willkürlich vor. Er stellt die Frage, trotzdem wir zu derselben noch zu sprechen haben.

Präsident: Es war Niemand mehr zum Worte vorgemerk. Wäre dies der Fall gewesen, ich hätte ihm die Redefreiheit sicherlich nicht vorenthalten. — Da erheben sich gleichzeitig Esanádý und Esiky. Unter großer Heiterkeit gestikuliren sie gegen einander und streiten sich in der Zeichensprache darum, wen das Wort früher zustehen. Endlich gibt Esiky nach und Esanádý läßt einige seiner bekannten Tiraden von Tyrannie und Patriotismus, von Willkür u. s. w. los. Der Präsident sucht ihn zu beschwichtigen, er aber schüttelt das Haupt.

Esernátóny hätte es für angemessen gehalten, wenn man die Verhandlung bis morgen vertagt hätte; indessen habe die Majorität für die sofortige Verhandlung entschieden; wer keinen Scandal will, der wird sich fügen.

Esiky: Der Präsident hat den Beschluß noch nicht enunciiert. (Widerpruch von allen Seiten, nur die 1848er winken ihm Beifall zu.)

Senyey: Wir sehen angesichts einer vollendeten Thatsache. Das Haus hat beschlossen; gegen den Beschluß des Hauses ist ein Protest nicht zulässig. (Lebhafter Beifall rechts und links, die 1848er erheben ein wüthes Geschrei.)

Németh meldet sich wieder zum Worte und setzt es wieder durch, daß man ihn sprechen lasse. Er habe ein persönliche Bemerkung zu machen! Esernátóny habe geäußert, des Redners Partei wolle Scandal machen. Das sei entschieden unwahr. Freilich aber habe Esernátóny gezeigt, wie man Scandale nicht nur hervorrufe, sondern auch widerrufe. (Große stürmische Bewegung.)

Nachdem noch Kállay und Madarás mehr elegisch als „dränend“ gesprochen, wird endlich Ruhe und es beginnt die meritorische Verhandlung.

Váskó plaidirt für seinen Antrag. Er sei nicht vorbereitet, schon heute sprechen zu müssen. Er spricht in der That nur wie er kann, und er kann's schlecht. Er paraphrasirt die einzelnen Abjäge seines Antrages und dann setzt er sich nieder.

Esanádý erweckt einiges Interesse, weil im Hause erzählt wird, er habe sich geäußert, daß er sprechen werde, wie es ihm um's Herz sei, und sollte es um seinen Kopf gehen. Es hatte jedoch keine Gefahr. Seine Aeußerungen waren nur etwas sonderbarer als sonst. So meinte er unter Anderem: er scheue sich nicht, selbst die Person des Monarchen in Discussion zu ziehen, wenn man die pragmatische Sanction und die sonstigen Grundgesetze verletzen wolle.

Miletics acceptirt den Perczel'schen Antrag. Wenn ehemalige Verschwörer gratuliren, warum sollte es der allezeit loyale Serbe nicht thun?

Németh verweist auf das bei der Thronbesteigung erlassene Manifest und auf das Geschichtswerk Michael Horváth's. Für Ungarn sei am 2. December kein Regierungsjubiläum. Hätte man beantragt, daß Ungarn den Völkern Oesterreich's zu ihrem Familienfest gratuliren solle, das würde er gerne angenommen haben.

Ernst Simonyi retractirt wieder die „Tyrannie“ des Präsidenten (Ordnungsrufe) und meint schließlich: das Volk liebe nur den gekrönten, nicht aber den bloß erblichen König.

Coleman Tiffa erhebt sich, auf allen Gesichtern zeigt sich die gespannteste Erwartung. Redner gibt als Zweck seiner Rede an, den eigenen Standpunkt gegenüber den Vorrednern zu kennzeichnen. Niemand habe die lächerliche Absicht kundgegeben, zu den unglücklichen Mißverständnissen und Gehehnissen von 1848 bis 1867 Glück zu wünschen. Wenn man dem Könige dazu gratulire daß er nun seit 25 Jahren auf dem Throne sitze, so bedeute dies sicherlich nicht, daß man ihn zu den unerfreulichen, sondern zu den freudigen Vorkommnissen seiner Regierung Glück wüusche. (Beifall) Sind wir denn nicht froh und glücklich darüber, daß die Vorsehung uns den Mann, der unser gekrönter König ist, bis heute erhalten hat? (Lebhafter Beifall.) Ich erachte es als ein Glück und kann Niemandem gestatten, darum an meinen constitutionellen Gefühlen zu zweifeln. (Stürmischer Beifall.)

Gegen Simonyi gewendet, bemerkt Redner, daß die Absendung einer Gratulations-Deputation keineswegs so viel bedeute, als es sei gleichviel, wer auf dem Throne Ungarn's sitze. Was immer zwischen 1848 und 1867 vorgefallen sei, Franz József war von allem Anfang der rechtmäßige Erbkönig und seit 1867 ist er auch der gekrönte König. Die Redner von der äußersten Linken betonten wiederholt, daß ihr Antrag voransichtlich mit großer Majorität abgelehnt werde. Was also wollte sie eigentlich? Zeigen, wie furchtlos sie die gewagtesten Dinge sagen? Es wird ihnen allerdings kein Haar gekrümmt werden. Aber äußerst illoyal ist es dann von ihnen, wenn sie von der überwiegenden Majorität des Hauses behaupten, daselbe gebe die Verfassung preis. (Lebhafter Beifall.) Ich verstehe den Patriotismus anders. (Stürmischer Beifall.) Ich habe Etwas von Gutmüthigkeit verlauten hören. Ich bin mich dieser Eigenschaft nicht bewußt, aber das weiß ich, daß jene Herren nach ganz Anderem haschen und jagen, auf dieser Jagd kann ich sie nicht begleiten. (Große Heiterkeit.) — Man sucht ein Verbrechen in der Theilnahme an der beantragten Gratulations-Deputation. Ich kenne Gratulations-Deputirte, die ich nicht nennen will (Ruise: Esanádý, Esanádý!) oder ich soll — fragend zu Esanádý gewendet — diese Gratulanten nennen? (Anhaltende Heiterkeit.) Ich kenne also Herren aus der Mitte Jener, die heute aus der Theilnahme an der Gratulations-Deputation ein Verbrechen machen, die aber sich früher an Gratulations-Deputationen sehr lebhaft theiligten, obschon dazumal das 1848er Manifest bereits erlassen, die 1867er Krönung aber noch lange nicht erfolgt war. (Stürmischer Beifall und lebhafteste Heiterkeit.) Was den Abgeordneten Miletics und seine Aeußerung von gewesenen Verschwörern betrifft, so ist es schön, wenn er zu gratuliren bereit ist, aber wenn wir in Betracht ziehen, daß heute Ungarn in seiner Integrität unter dem gekrönten König besteht und die Wojwodina des geehrten Abgeordneten ein entschwendener böser Traum ist, dann können wir wohl noch freudiger gratuliren, als er. (Stürmischer Beifall.) Uebrigens möge Herr Miletics erwägen, wo er sich befinde und mit Verschwörern nicht so herumwerfen. (Allgemeine Zustimmung.) Der Beglückwünschung des constitutionellen Königs schließt sich Redner um so williger an, als die Krönung einen hehren Act der aufrichtigsten Veröhnung bilde und der König die Verfassung hergestellt habe. (Stürmisches Gien.) Hat man einmal Frieden geschlossen, so muß man diesen auch heilig halten; ein illoyales Vorgehen bedeute den Frieden zu zerstören. (Stürmischer, minutenlang Applaus.)

Prányi, Esiky und Madarás polemisiren gegen Tiffa. Der Erstgenannte wirft der Rechten vor, daß von ihrer Seite Niemand sich zum Worte zu melden den Muth gehabt. Anton Esengery: Anträge, wie der Perczel'sche einer ist, pflegen in Parlamenten nicht zum Gegenstande einer Discussion gemacht zu werden. (Stürmischer Beifall.) Die Rechte fühlte nicht das Bedürfnis, noch etwas zu sagen, nachdem der Antrag Perczel's ihre Gefühle in eclatantester Weise zum Ausdruck gebracht. — Auf der äußersten Linken habe man zugegeben, daß es tactlos und unvernünftig wäre, vernarbte Wunden wieder aufzureißen. Auch habe Redner wahrgenommen, daß man sich auf jener Seite des Hauses heute wiederholt auf die pragmatische Sanction berufen habe. In diesen zwei Umständen erblickt Redner erfreuliche Anzeichen für die Zukunft und ist überzeugt, daß zum fünfzigjährigen Jubiläum Seiner Majestät auch die von der äußersten Linken freudig mitgratuliren werden. (Anhaltende Heiterkeit und Beifall.)

Hierauf wird namentlich abgestimmt. Mit allen gegen 22 Stimmen acceptirt das Haus den Antrag Perczel's.

Oberhaus-Sitzung.

Nach Authentication des Protocolls macht Präsident Madarás das Haus auf die nahe bevorstehende Jubelfeier anlässlich der 25. Jahreswende be-

wird, je leistungstüchtiger er sich fühlt; um so mächtiger und reger erwacht in ihm der allen begabteren Künstlern innewohnende Ehrgeiz, der seinen lähn emporstrebenden Geist nicht zur Ruhe kommen läßt, bis er die höchst erreichbare Stufe erklimmen, bis er einen Weltruf erlangt, den er nur durch Anerkennung seiner Leistungen auf den Brettern einer Großstadt sich erwerben kann.

Die Provinzialbühne dient also gewissermaßen als Ausbildungsschule für den nach Vervollkommnung strebenden Schauspieler. Dagegen ließe sich billigerweise kein Einwand erheben, wenn nur für einen einigermaßen entsprechenden Ersatz gesorgt werden könnte. Allein oft genug ist dies nicht möglich, denn die Schauspieler gehören in ihrer Entwicklung noch immer in überwiegender Mehrzahl zu den Dilettanten, die, jeder geschulten Bildung baar, die Provinzialbühne betreten, um auf Kosten ihres Publicums ein erträgliches Spiel sich anzueignen. Dieses Uebelstande muß einmal abgeholfen werden, der Dilettantismus auf der Bühne muß aufgehört! Wenn diese Aufgabe zufällt, kann — bei der Auffassung der Schaubühne als Unterrichtsanstalt in ihrem Sinne — keinem Zweifel unterliegen. Die Errichtung und Ueberwachung von Anstalten zur theoretischen und — so weit als möglich — practischen Ausbildung angehender Berufs-Schauspieler gehört meines Erachtens mit demselben Rechte zu den Agenden des Unterrichtsministeriums,

wie die Errichtung und Ueberwachung jeder anderen Lehranstalt. Es fehlt wohl nicht an ähnlichen von Privaten gegründeten Anstalten, allein, es ist geradezu Pflicht der Regierung, von dem Schauspieler einen gewissen Bildungsgrad zu verlangen, sobald er die practische Laufbahn betritt, um auf diese Weise das Dilettantenthum lahm zu legen. — Was die Auswahl der Stücke betrifft, so gilt das bereits früher ausgesprochene Gesetz für die Provinzialbühne noch in höherem Maße. Wenn eine Vorstadt bühne sich erlaubt, mit trivialen Schwänken und Poffen ihr Repertoire zu füllen, so bleibt dem Freunde eines besseren Geschmacks noch ein Zufluchtsort, wo er geistige Zerstreuung findet, ohne daß sein Ohr von frivolsten Redewendungen beleidigt wird; die Provinzialbühne, die mit solchen Verhältnissen nicht rechnen kann, muß daher um so sorgfältiger bei der Auswahl der Stücke vorgehen, sofern sie auf den bessern Theil des Publicums Rücksicht nehmen will. — Stehen aber die moralischen Verpflichtungen, die die Provinzialbühne auf sich nimmt, in so grellem Mißverhältnis mit dem ihr zu Gebote stehenden Mitteln, so ist es Ehrensache der Ortsbürgerchaft, ihr aufmunternd unter die Arme zu greifen. — In Würdigung dessen hat auch die geehrte Stadtvertretung dieser Ehrenpflicht sich in glänzender Weise entledigt, indem sie mit wahrhafter Munificenz für die Errichtung einer der darstellenden Kunst würdigen Städte Sorge trug.

Regierung des Königs aufmerksam. Er ist überzeugt, das Haus werde diese Gelegenheit mit doppelter Freude ergreifen, um dem König seine Glückwünsche und Huldigung zu überbringen. Das Haus möge die Modalität bestimmen. (Lebhafte, allgemeiner Beifall.)

Graf Sziraky beantragt, das ganze Haus möge unter Führung des Präsidenten dem König, als Regenerator der Verfassung, zur bevorstehenden Feier seine Glückwünsche und den Ausdruck der Treue und Ehrfurcht zu überbringen. (Lebhafte Beifall.)

Präsident Majlath verspricht, die Mitglieder seinerzeit davon zu verständigen, wann sie sich der Deputation, die der König in Budapest empfangen wird, anzuschließen haben.

Das Buch des Grafen Lónyay.

Buda-Pest, 22. November.

Schon nahezu ein Monat ist es, — so lautet die Einleitung zu dem Buche des Grafen Lónyay, — daß ich hier am Fuße der Alpen des schönen Tirol im stillen Familienkreise die Ruhe und die Unabhängigkeit genieße. Hier, wohin die hochgehenden Wogen des politischen Lebens nicht branden, fühle ich zweifach, welchen Schatz ich in der Ruhe wieder gewonnen habe, und welchen, nach sechs so bewegten, mühe- und arbeitsvollen Jahren aufzugeben, zu meinen letzten Gedanken gehört. Wesen ich mich am meisten freue, ist der Umstand, daß ich wieder meinen Lieblingsstudien leben kann, im bescheidenen und dankbaren Kreise der Privatthätigkeit, in welchem ich mich an mehr als einen Erfolg der Vergangenheit erinnere.

Aber warum erwähne ich dies in dem Vorworte? Darum, weil ich nicht will, daß der Zweck meiner Arbeit mißdeutet werde. Sie will keine Denkschrift, noch weniger eine Selbstverteidigung oder ein systematisches finanzielles Werk sein, sondern der einfache Ausdruck meiner individuellen Ansichten über die gegenwärtige finanzielle Lage unseres Landes, ein ermutigendes Wort für die über unser Schicksal Vergangenden, eine aus aufrichtiger Ueberzeugung und gemeinsamen Erfahrungen fließende Ansicht über die Aufgaben und die zu befolgende Richtung, nichts Anderes, als daß ich durch den entstehenden Gedankenaustausch die Orientirung hinsichtlich der zu lösenden Fragen unter den gegenwärtigen schwierigen Verhältnissen nach meiner Kraft befördere.

In dieser Schrift gebe ich ausschließlich meiner individuellen Ueberzeugung Ausdruck. Und wenn in dieser Arbeit auch Rückblicke in meiner eigenen Vergangenheit enthalten sind, so erwähne ich nicht meine gesammte Thätigkeit im öffentlichen Leben, sondern berühre nur jene Momente, die principielle Bedeutung besitzen, oder jene, welche Licht werfen auf die ersten Gründe der Entstehung unserer bedenklichen finanziellen Lage. Ich hätte wohl gewünscht, über das Geschehene und über mich ausführlicher zu sprechen, aber ich hätte mich möglichst davor, dem Zweck, den ich beim Schreiben dieses Werkes anstrebte, ist nur der, die mir wichtig scheinende Finanzpolitik bekannt zu geben.

Die Besorgniß, die ich über die finanziellen und politischen Zustände unseres Vaterlandes fühle, zwang mich, zur Feder zu greifen, denn wenn ich auch berechtigt bin, die Mühe zu genießen und die Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit zu vergessen; wenn ich auch den Parteimotiven fernstehe und fernbleiben will und der Last der mit hoher Verantwortlichkeit verbundenen Regierung: so fühle ich doch die patriotische Verpflichtung, in welcher Zurückgezogenheit immer meine Tage verfließen mögen, insoweit ich es kann und an mir liegt, meine Ansichten und meine Ueberzeugung in der Hoffnung auszusprechen, daß jene, die berufen sind, die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten, aus einem oder dem anderen des von mir Besagten Nutzen schöpfen können. Und es wird vielleicht für keine Unbescheidenheit erklärt werden, wenn ich kurz, offen und unter meinem Namen meine Ansichten darüber ausspreche, was ich für notwendig, erspriesslich und ausführbar zur Ordnung unseres Staatshaushaltes und zur gesunden Entwicklung unseres constitutionellen Lebens halte.

Während meines ganzen Lebens habe ich mich mit nationalöconomischen und finanziellen Studien befaßt. Selbst in jener Epoche, wo in unserem Lande nur das Commandowort ertönte und beinahe Jedermann schweig, erhob ich meine Stimme in den diesbezüglichen Fragen so oft, als von wichtigen vaterländischen Angelegenheiten die Rede war, offen, bestimmt, unter meinem Namen und meiner Verantwortung. Wie könnte ich jetzt schweigen, wo so viele Gründe zur Besorgniß vorhanden sind, und wo die eine oder andere Idee, die ich ausspreche, lebensfähig sein kann, und einer oder der andere meiner Rathschläge vielleicht Berücksichtigung verdient?

Warum ich zur Entwicklung meiner Ansichten den literarischen Weg gewählt habe, ergibt sich aus

dem Obigen; ich wollte mich dem Aussprechen meiner Ansichten Niemanden zur Last fallen oder in den Weg treten und ich wollte vermeiden, daß man eine politische Tendenz in meinem Auftreten suche. Ich spreche daher nicht zur Regierung, welche durch das Vertrauen der reichstäglichen Majorität die Geschicke des Landes zu leiten berufen, nicht zum Abgeordnetenhaus, dessen Mitglieder, die Dank ihrer Fähigkeit und ihrer Erfahrung in finanziellen Angelegenheiten dem Finanzausschusse angehören, und so über die gegenwärtige Situation besser als ich orientirt sein können, immer das Richtige bei der Legislative in Vorschlag zu bringen wissen werden, sondern ich spreche zu Jedermann, der sich die Mühe nimmt, dieses Büchlein durchzublätern. Ich spreche meine Ansichten aus, damit Jedermann meine Auffassung unbehindert beurtheilen könne, meine Ideen billige oder verwerfe, befolge oder meine Rathschläge durch bessere ersetze.

Ich hoffe, ich schade Niemandem mit dieser meiner rasch und bezüglich der Form mit nicht genügender Sorgfalt innerhalb einiger Wochen geschriebenen Arbeit. Es ist dies mein aufrichtiger Wunsch. Ich, der die Gemüthsruhe lieb gewonnen hat, wünsche nicht, die Gemüthsruhe zu erregen. Aber, ich glaube auch nicht, dies gethan zu haben. Ich wünsche lieber, fähig zu sein, die übertriebenen Besorgnisse Jener zu zerstreuen, die vielleicht glauben, daß den Finanzen unseres Landes nicht mehr geholfen werden könne. Wenn mir auch nur dies gelungen ist, so werde ich jene Zeit nicht für verloren halten, die ich auf diese Arbeit verwendete.

Meran, 11. November 1873.

Graf Melchior Lónyay.

Für die serbischen Juden.

Belgrad, 19. November.

Das Wiener Central-Comité der „Alliance Israélite Universelle“ benützte den jüngsten Aufenthalt des Fürsten Milan von Serbien in der österreichischen Hauptstadt zu einer Intervention zu Gunsten der serbischen Juden, welche durch die Restrictivgesetze vom Jahre 1861 des Domicilrechtes in ihrem Vaterlande beraubt wurden. Der jugendliche Regent empfing eine von den Herren Hoppath Weil und Ritter v. Wertheimer geführte Deputation der „Alliance“ auf das Huldvollste und forderte sie zur Einreichung eines Memorandums an, welches die Grundlage eines der Skupschtina zu unterbreitenden Gesetzentwurfes bilden soll. Das Memorandum ist hier eingelangt und lautet im Wesentlichen wie folgt: „Durchlauchtigster Fürst!

Zur Zeit Ihres Aufenthaltes in Wien geruhten Ew. Durchlaucht uns in einer besondern Privataudienz zu empfangen und uns gleichzeitig zur Ueberreichung eines Memorandums bezüglich der anormalen, den Anforderungen der europäischen Civilisation widersprechenden Ausnahmstellung, der die serbischen Unterthanen jüdischer Religion in Folge der ganz ungerechten, den Stipulationen des Paragraphen 27 des Ustow's Ihres großen und unsterblichen Ahnen des Fürsten Milosch, zuwiderlaufenden Decreten unterworfen sind. Ew. Durchlaucht wollen sich erinnern, daß die gehässigen und unrechtmäßigen Verordnungen, welche die vollständige Gleichberechtigung der serbischen Unterthanen ohne Unterschied der Geburt und des Glaubens aufgehoben, und den Juden die Ansiedlung und Betreibung von Handel und Gewerbe im Innern des Fürstenthumes verboten hatten, von dem ruhmvollen Begründer Ihrer Dynastie im Jahre 1859 wieder abgeschafft worden sind.

Als im Jahre 1861 der Fürst Michael die Regierung antrat, gelang es den unausgesetzten Anstrengungen der christlichen Kaufleute, in der Skupschtina ein Restrictivgesetz votiren zu lassen, welches die im Ustow stipulirte Gleichberechtigung aufhob und die serbischen Juden einer besondern, dem Gerechtigkeitsgeföhle, Sitten und Gewohnheiten aller civilisirten Nationen widerstrebenden Legislative unterwarf.

Sind diese Restrictivgesetze, welche die serbischen Israeliten dem größten Elende preisgeben und ihre Anzahl bereits auf die Hälfte reducirte, im Interesse der Landbevölkerung des Fürstenthumes erlassen worden? Es möge uns hier vergönnt sein, die Meinung eines competenten und unparteiischen Mannes, des engl. Generalconsuls Mr. Longworth, zu citiren. Derselbe äußert sich in einer an Lord Staley unter dem 14. März 1867 gerichteten Depesche folgendermaßen: „Das wohlgemeinte Interesse des serbischen Volkes, sagte ich dem Minister Garaschani, erheischt es eben so sehr, wie das der Israeliten selbst, daß den letzteren die freie Betreibung des Handels im Innern des Fürstenthumes wieder zugestanden werde; die Regierung richtet den Handel des Landes zu Grunde, indem sie den Israeliten den Zutritt in's Innere des Landes verperrt, und schafft dadurch ein schlechtes Handelssystem.“

Im Monat September 1869 wurden die politischen Agenten Oesterreich-Ungarns, Englands, Frankreichs und Italiens von ihren respectiven Regierungen angewiesen, der serbischen Regentenschaft eine identische Note zu überreichen, in welcher die gedachten Mächte mit Bedauern constatiren, daß die neue Verfassung, welche die Gleichberechtigung aller Bürger proclamirt, dennoch die früheren Decrete beibehält, kraft deren es den serbischen Unterthanen jüdischer Confession untersagt ist, in den Districten des Landes zu wohnen und daselbst freien Handel zu treiben. Ohne besonders hervorheben zu wollen, daß der Bauer als Consumant factisch durch die Btheiligung neuer Kaufleute in seinem Kaufe Vortheil ziehen würde, genügt hier die Erwähnung, daß die Zahl der jüdischen Unterthanen im Vergleiche zu den übrigen Einwohnern des Landes ganz unbedeutend ist, denn von den Juden anderer Länder kann hier natürlich nicht die Rede sein, indem letztere unter denselben Bedingungen, wie jeder Ausländer im Innern des Fürstenthums Handel und Gewerbe betreiben können. Es geziemt der serbischen Regierung, aus eigenem Antriebe die Initiative zu einem Acte zu ergreifen, welcher die Gesetzgebungen der civilisirtesten Staaten formulire.

Diesen Wunsch, diese Bitte, welche die Vertreter der Großmächte an die fürstliche Regentenschaft gerichtet haben, unterbreiten wir heute Ew. Durchlaucht, und sind wir gewiß, daß die öffentliche Meinung von ganz Europa dieses unser Gesuch unterstützen und das Fürstenthum nach dem Grade von Toleranz und nach den Tendenzen, mit denen es den Anforderungen des 19. Jahrhunderts Rechnung tragen wird, beurtheilen wird. In dieser Beziehung ist ganz Europa einhellig, das christliche Europa, sowie dessen Bürger jüdischer Religion.

Wir werden den Tag, an welchem man wird anzeigen können, daß die Regierung Ew. Durchlaucht sich entschlossen hat, das brave serbische Volk in die Bahn der europäischen Reformen zu lenken, mit der lebhaftesten Freude begrüßen.

Genehmigen zc:

Wird Fürst Milan, der ja eben erst gezeigt, daß er bereits einen eigenen Willen und eigene Ueberzeugungen habe, sein Ohr den ebenso verständigen als gerechten Ausführungen des Memorandums verschließen? Wir glauben dies nicht. Um so eher ist eine liberale Initiative des Fürsten in dieser Angelegenheit zu erwarten, als dieselbe bei dem größeren Theile des neuen, aus modern gebildeten Männer bestehenden Ministeriums auf keinen Widerstand stoßen würde. („N. P. Jour.“)

Neuestes.

Augsburg, 23. November. Ein Telegramm der „Allgem. Ztg.“ aus München meldet: Dem Vernehmen nach wird die unterm 8. April 1852 erlassene Ministerial-Entschliessung, den Vollzug des Concordates betreffend, mit königlicher Genehmigung außer Wirksamkeit gesetzt werden.

Paris, 22. November. Der Ministerrath kam heute Morgens auf seinen früheren Entschluß zurück und beschloß, daß das „Journal Officiel“ morgen nicht die Demission des Ministeriums enthalten soll. Das Cabinet wird sich der Kammer bei der Debatte über die Interpellation Leon Saha's in seiner gegenwärtigen Zusammenfassung vorstellen.

Paris, 22. November. Die protestantische Synode hat gestern einstimmig den Antrag angenommen, die Ermächtigung zur Veröffentlichung und Ratification des Glaubensbekenntnisses nachzusuchen.

Der „France“ zufolge befand sich der Graf Chamboord noch gestern auf Schloß Dampierre bei dem Herzog von Luynes. Die „France“ vermuthet, daß große Anstrengungen gemacht werden, um den Grafen von Chamboord zur Thronentsagung zu vermögen.

New-York, 22. November. Nach einem von den Journalen verbreiteten, noch nicht bestätigten Gerücht soll das Cabinet beschlossen haben, ein Ultimatum an Spanien abzusenden, worin die Abschaffung der Sklaverei auf Cuba, die Rückertattung des „Virginius“ und der noch am Leben befindlichen Mannschaft und Passagiere verlangt wird. Weiters sollen die für die Hinrichtungen verantwortlichen Personen an Amerika ausgeliefert werden, und die spanische Regierung nebst einer Entschuldigung auch Schadenersatz leisten.

Die Genie-officiere der Küstenbefestigungen erhielten Befehl, gegen eventuelle Angriffe zur See Vorkehrungen zu treffen. Die Artillerie-Commission ist im Stande, die Armee mit dem vollständigen Kriegsmateriale zu versehen. Das Ultimatum, welches angeblich an Spanien gerichtet worden sein soll, reducirt sich auf eine diplomatische Note in welcher gewisse erwiesene Thatsachen constatirt werden und Genugthuung verlangt wird.

Die Romanheldinnen.

Lautige Erzählung von J. Krüger.

Fünftes Capitel.

In der Räuberherberge.

(10. Fortsetzung.)

Theudelinde sah trotz ihrer Angst ein, daß hier ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte.

„Mein, nein, Herr Räuber“, versetzte sie, „so schmeichelhaft diese Anträge auch für mich und meine Töchter sind, ich muß sie doch zurückweisen. Ich selbst habe am Grabe meines seligen Gatten geschworen, niemals einem zweiten Manne die Hand am Altare zu reichen und meine Töchter sind bereits im Stillen mit anderen jungen Männern verlobt, denen sie ihr ganzes Herz geschenkt haben. Also lassen Sie mich gehen, würdiger Herr Hauptmann. Meine Töchter werden um mich in Todesangst schweben, denn ihr Herz und das meine hängen zusammen wie die Kletten.“

Der Räuber schwieg einige Augenblicke, strich seinen rothen Bart, verdrehte die Augen und sagte dann mit einer Stimme, die dem fernem Rollen des Donners glich, wie Theudelinde später erzählte: „Sie wollen nicht die Gattin eines Beherrschers der Wälder werden, Madame?“

„Nein, mein Herr, nein, es ist unmöglich!“

„Wohlan, willst Du nicht mein werden“, herrschte er jetzt auf einmal, „so sollst Du meine Sclavin und die der ganzen Bande sein. Wir wollen doch sehen,

ob wir den Trotz dieses himmlisch schönen, aber sehr halsstarrigen Weibes nicht beugen können. Man verbinde ihr die Augen und führe sie in die Wohnung der Söhne der Nacht ein.“

Er nickte einem Räuber zu, der ein schwarzseidenes Tuch in der Hand hielt.

Dieser schlang es als Binde um Theudelinden's Augen und zwar so fest, daß es ihr unmöglich wurde, irgend einen Gegenstand um sich her zu erkennen.

Der Chef der Bande commandirte nun: „March!“

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Einer der Räuber hatte Theudelinden die Flöte aus der Hand genommen. Wahrscheinlich hatte er früher dem Musikerstande angehört, denn er ging voraus und blies einen lustigen Marsch. Seine Kameraden, ihr weibliches Opfer in ihrer Mitte, schritten lachend hinterher.

Ich bin verloren, dachte Frau Städel, wenn meine künftigen Schwiegersöhne mich nicht retten. Mit einem Vösegeld werden die Räuber sich nicht zufrieden geben, da ich auf das Herz ihres Hauptmanns einen so mächtigen Eindruck gemacht habe. Uebrigens muß ich dem Herrn doch zugestehen, daß er Geschmack besitzt, da er die vollblühende Rose, mich, den Knospen, meinen Töchtern vorzieht. Aber sein Weib, die Genossin seiner Frevel, nimmermehr, eher erdulde ich die härtesten Martern. Mein seliger Städel mußte sich ja im Grabe umdrehen, wenn seine geliebte Theudelinde die Lippen eines härtigen Räubers küßte.

Es währte wohl eine ganze Stunde, ehe die Bande ihr Ziel erreichte.

Theudelinde vermochte unter ihrer Binde nicht zu sehen, in welche Behausung sie hineingeführt wurde. Man ließ sie eine Treppe hinauf, dann eine zweite wieder hinabsteigen. Die letztere hatte aber, wie sie bemerkte, viel mehr Stufen als die erstere.

Nur ein Mann hatte sie in die Tiefe begleitet, die anderen Banditen waren oben lachend zurückgeblieben.

„Aber wenn das der Fall, mein Herr“, sagte Theudelinde, „so begreife ich nicht, warum Sie mich und meine Töchter überfielen, da wir doch auch an diesem Schuge theilnehmen müssen.“

Der Räuber legte die rechte Faust auf die Brust, und schoß ein Paar verliebte Blicke auf Theudelinde.

„Mein Herz trieb mich dazu“, versetzte er. „Auch im Busen eines Räubers wohnen zärtliche Gefühle. „Ja, Madame, bei dem Blute, das ich manchem reichen Schurken abgezapft, bei der Ehre meines ruhmvollen Gewerbes! ich liebe Sie, große, hochherzige Frau, liebe Sie bis zur Raserei.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaction verantwortlich: Leopold Foserberg
Redactionsleiter: H. Goldscheider.

Druck der H. Goldscheider'schen Buchdruckerei, Kanthogasse in A. B. Steinitzer'schen Hause

Kundmachung.

Zur Sicherstellung der nachfolgend specificirten Löhne und Leistungen auf die Jahresdauer vom 1. Jänner bis Ende December 1874, werden die öffentlichen Verhandlungen an den unten angezeigten Tagen durchgeführt und zwar:

Die Behandlung findet statt			Zu erlegende Caution
Tag	Stunde	beim	
26. November 1873.	10 Uhr Vormittags	Filial	Waschlohn, Flicklohn, Walflohn 400 Abnahme des ausgeleerten unbrauchbaren Bettstrohes —
27. November 1873.		Verpflegs-Magazin	Cavalletten-Reparatur 50 Bettstätte-Reparatur 10
28. November 1873.		in der Festung Arad.	Locofuhrlohn 100 Mahllohn und Mahlfuhrlohn — Abnahme der Mahlkloppern und Leigabfälle, dann Bäckereifohlen und Asche 5

Die Caution ist entweder in Baarem oder Staatspapieren nach dem Coursverthe zu erlegen. Die näheren Behandlungsbedingungen können hieran in den Amtsjunden von jedem Unternehmungslustigen eingesehen werden. Festung Arad, am 20. November 1873. (977-1)

K. k. Militär-Filial-Verpflegs und Betten-Magazin.

Licitations = Kundmachung.

Von Seite des k. ung. Steueramtes in Pankota wird hiemit bekannt gemacht, das der zur Deckung der bei Bewohner der Gemeinde Vilagos ansahenden Weinziehungs-Abloßungs- und sonstigen Ararial-Nückstände gepfändete und im großen Herrschaftskeller zu Vilagos eingelagerten Weine von 1000 Eimer 1873er Fehung sammt Gebinde daselbst im Wege der öffentlichen Licitation an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung veräußert werden wird. Die Licitation wird am 16. December l. J., und eventuell am 5. Jänner 1874, so wie an den darauffolgenden Tagen stattfinden, bei der ersten jedoch der Wein unter dem Schätzungspreise nicht verkauft.

k. ung. Steueramt Pankota.

Arverési hirdetmény.

Alólt hivatal részéről ezemel közhírré tétetik, miszerint a lippa-radnai maros hajóhid, a hozzá tartozó részével folyó év December 6-án alólt hivatal iródájában nyilvános árverés útján elfog adatni. (975-1.3)

Mindazok, kik az árverésnél részt venni szándékoznak, kötelesek a kikiáltási ár 10%át bánatpénzzel letenni.

Zárt ajánlatok, 50 krajczáros bélyeg és az ajánlott haszonbérnek 10%át tevő bánatpénzzel ellátva alólt hivatalnál, hol az árverési feltételek betekintheők, benyújtandók.

Lippai m. k. erdőhivatal.

CARL LÖWY,

Doctor der Medicin, Chirurgie, Geburtshilfe und Augenheilkunde. Ordirt von 1-3 Uhr Nachmittags, im Winkler'schen Hause, Hauptplatz Nr. 3, II. Stod. (923-6) Arne werden berücksichtigt.

Licitations - Kundmachung.

Laut Beschluß des Concursauschusses des Falliten Ignaz Herbst wird hiemit kundgemacht, daß die im Arader Grundbuch unter Nro. 1171 verzeichnete und am Marosufer unter Nro. 12 befindliche Oelfabrik sammt allen Requisites, dann die auf diesem Grunde befindlichen Häuser, Schuppen, Gebäude und die mit der Fabrik in Verbindung stehende Mehlmahlmühle, dann das Trocken-Oelmühllocal sammt Requisites bei der am 11. December 1873, Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle abzuhaltenden öffentlichen Licitation um oder auch unter dem Schätzungswerth von 23713 fl. an den Meistbietenden veräußert werden wird.

Neugeld sind 10% des Schätzungswerthes. Die näheren Bedingungen können in der Advocaturkanzlei des Gefertigten (Hauptplatz Nro 21) oder im Grundbuchsamt des k. Gerichtshofes eingesehen werden.

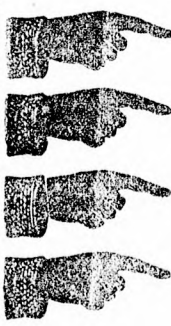
Johann Varga, Advocat, als Massacrator.

Holzschlag-Verkauf.

Von Seite der unterfertigten Kloster-Verwaltung wird hiemit kundgemacht, daß der auf einem Flächenraum von 10 bis 12 Joch befindliche dem Kloster eigenthümliche Holzschlag im Wege einer am 30. November l. J., und den folgenden Tagen in Kloster-Gebäude stattfindenden öffentlichen Feilbietung an den Meistbietenden jedochweise vergeben wird. Der Kaufschilling ist allfogleich zu entrichten.

Die Bezdiner Kloster-Verwaltung

(972-2.3) (bei Deutsch-Ezt.-Peter).



Ein hübsch möblirtes grosses Zimmer (Salon)

ist zu vermietten und sofort zu beziehen.

Kreuzgasse Nr. 28.

I. Stod rechts

(966-3.3)



Schanfrechts-Verpachtung.

Das limitirte Schankrecht der Grundherrn sowie der Gemeinde in Hondol und Csértés-Hunyader Comitát wird am 14. December 1873 auf drei nacheinander folgende Jahre im Versteigerungswege verpachtet.

Die Licitation wird in der Gemeinde-Kanzlei von Csértés abgehalten. Ausrufungspreis 2000 fl. Die näheren Bedingungen können in der Advocatur-Kanzlei des Georg v. Lázár in Déva eingesehen werden. (976-1.3)